



Prinz, Held und Füchsin

UA

Musik. Akos Banlaky. Text. Kristine Tornquist.

Regie. Stephan Bruckmeier.

Dirigent. Rossen Gergov.

Bild. Andrea Költringer.

25. Oktober bis 1. November 2008
im Jugendstiltheater am Steinhof Wien.

Wiener Zeitung, 28. Oktober 2008, Daniel Wagner

Langweilig ist so ein königliches Dasein – zumindest, wenn es nach den bezaubernd formulierten Ideen der Grazer Librettistin Kristine Tornquist geht: Ein Märchenkönig (wortdeutlich und würdig: Rupert Bergmann), der jede Veränderung negiert, lebt neben seiner Königin (Ingrid Habermann mit schönem Timbre), die sich meist ihren Patiencekarten widmet. Der Prinz (Alexander Mayr als geradliniger Stammhalter) kann die ersehnte Schwiegertochter auch nicht erringen, denn die (Spitzname Füchsin) ist keineswegs ein adrettes Prinzesschen – pocht sie doch (impulsiv: Nina Maria Plangg) auf Gleichberechtigung. Nicht die anderen sollen um sie kämpfen, sie will vielmehr ihre eigenen Abenteuer erleben.

Geldgeiler Apparatschik

Zur Eroberung per Mittelsmann (für Nibelungenfans nichts Neues) engagiert der Prinz einen Berufshelden (Dieter Kschwendt-Michel), der sich spätestens bei Erkämpfung der Krone als geldgieriger Apparatschik entpuppt – und als verantwortungsloser Vater, der die schwangere Füchsin im wahrsten Sinne des Wortes in der Wüste stehen lässt. Der Prinz taucht unter, die Füchsin will ihren Sohn im hohen Norden abschirmen. Der kleine Held (solide: Romana Beutel) sucht dennoch die weite Welt – und alles wird fast gut. Viele Ideen hat Tornquist in den poetischen Text gepackt. Beinahe zu viele, denn bei all den Längen war nun im Jugendstiltheater von einer extra „gekürzten“ Fassung wenig zu bemerken.

Nicht verwunderlich, wenn Komponist Akos Banlaky aus dem musikgeschichtlichen Vollen schöpfte. Nach Mahlers trauernder Solotrompete galoppierten bald Jazzklänge, bald Cembalo-Continui und Weill-Songs. Tonale Leitmotive sind geschickt gesetzt, große Höhepunkte fehlen allerdings. Dank des subtil agierenden Ensembles unter Dirigent Rossen Gergov und der einfachen, mit infantilen Amusements spielenden Regie (Stephan Bruckmeier) gab es doch ein Happy End: Niemand will mehr regieren.

Der Standard, 31. Oktober 2008, Robert Spuler

Ein AI Bundy des Musiktheaters

Wer sich heute mit dem Thema Familie beschäftigt, interessiert sich entweder für konservative Gesellschaftsmodelle oder sitzt vor einer sitcom. Oder schreibt eine Oper. Der König (Rupert Bergmann) in Kristine Tornquists (Text) und Akos Banlakys (Musik) Opera Buffa Prinz, Held und Füchsin, einer Uraufführung des sirene Operntheaters, ist so ein Pantoffelheld, ein AI Bundy des Musiktheaters. Die Geschichte um Begehren, Macht, verblasste Liebe und Generationskonflikte changiert jedoch zu unausgegoren zwischen den Stühlen, will Märchen, Drama, Roadmovie und Tragikomödie sein. Die enorme Fülle an Text wird musikalisch eklektizistisch umgesetzt. Es gelingt aber nur selten, damit das anschauliche Bühnengeschehen (Regie: Stephan Bruckmeier) zu verdichten.

Oper in Wien, 26. Oktober 2008, Dominik Troger

„Müssen Prinzessinnen Prinzen heiraten?“

Uraufführung im Jugendstiltheater auf der Baumgartner Höhe: ein psychologisch-politisches Märchen – als Opera buffa getarnt – schickte ihr Personal auf eine abendfüllende Selbsterfahrungsreise.....Die von spätromantischen Assoziationen und jazzigen Phrasen geprägte Musik folgte dem Wechsel der Standorte, bedachte das Buffopersonal mit Akkordeonklängen und Amerika mit Walking Bass, die Königin mit pizzicato-durchtropfter „Langeweile“ und einem kurzen Streichquartett, Füchsin und Prinzen mit Richard-Strauss'schen Gefühlsausbrüchen. Den König adressierte dann und wann (so schon zur Einleitung) eine an Selbstironie halberstickende Mahler'sche Trompetenfanfare wie Reste sentimentaler Erinnerungsfetzen an einstige Heldentaten. Reizvoll auch der Gebrauch des Cembalos, mit zarten klassizistischen Gebärden die Monarchie umarmend. Mit zunehmender Dauer des ersten Aktes erwies sich das Setting aber als ausgereizt und die Aufführung trieb mit verwässerter dramaturgischer Nachhaltigkeit dem ersten Finale zu. Dieses wurde nach etwas über eineinhalb Stunden erreicht.

Nach der Pause sollte Moritz frischen Schwung ins Geschehen bringen, von einem Miet-Helden im Amerika des ersten Aktes gezeugter Prinzessinnen-Spross – aber zunehmende Ensembleszenen mit schwieriger Textverständlichkeit und eine zu stark aufs Vorwärtstreiben hin komponierte Musik nahmen die deutlich subtilere Ausgestaltung vom ersten Akt nicht mehr auf: jetzt forderte die Opera buffa ihr Recht.